

## TEXTBEITRÄGE – AUS DER ARBEIT DER TEILPROJEKTE

### Papierbarrieren. Über Ambivalenzen des Mediengebrauchs in der Vormoderne

ARNDT BRENDECKE

*Der folgende Beitrag basiert auf Forschungen des Teilprojekts »Schauplätze des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion«, welches der Autor leitet. Darüber hinaus flossen Ergebnisse seiner Habilitationsschrift »Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft« in den Aufsatz mit ein, der sich unter anderem mit Medialitätskonzepten auseinandersetzt, wie sie nun forschungsleitend beispielsweise im Nationalen Forschungsschwerpunkt »Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen« an der Universität Zürich untersucht werden.*

Das Zeitalter der Medien, der Information und Kommunikation, pflegt einen zutiefst positiven Medienbegriff. Das Medium, so die knappen Definitionen, überträgt etwas oder ermöglicht eine Übertragung. Medien sind ›Mittler‹, gegen die man nichts einzuwenden hat, außer – und auf dieses Phänomen will ich mich konzentrieren –, dass sie immer auch Barrieren sind, etwas, das hinzu- und dazwischentritt. Im Nachdenken über Medien wurde dieses Problem zwar diskutiert, aber als unvermeidliche Rückseite ihrer eigentlichen Leistung betrachtet: Denn auch wenn Medien oder Mittler ›dazwischentreten‹, so tun sie es doch nur, um eine letztlich noch viel größere Kluft zu überwinden: das Schweigen, das Nicht-Kommunizieren, oder auch, wie es schon Friedrich Schleiermacher betonte, jene Distanz zum Göttlichen, die nur durch Mittler und Akte der Vermittlung zu überbrücken ist.<sup>1</sup> Medien bringen Konstellationen hervor, die man als solche der ›Mittelbarkeit‹ bezeichnen kann. An diese Mittelbarkeit setzen Medienkritik und -lob gleichermaßen an, denn Mittelbarkeit lässt sich ebenso als Verlust (an ursprünglicher Unmittelbarkeit) beklagen oder als Gewinn ausweisen. Ihr Gewinn schlägt sich insbesondere in der größeren Verfügbarkeit des Medialen nieder: Einen Brief oder ein Heiligenbild kann man eben immer bei sich tragen, vervielfältigen und weiterreichen, während das gesprochene Wort flüchtig ist (um von dem Heiligen gar nicht erst zu sprechen). Die durch Medien auf diese Weise gewährleistete Verfügbarkeit

1. Schleiermacher 2008, 20–22.

lehnt sich zwar an das Modell der körperlichen Präsenz an, wie es in einer ›Kommunikation unter Anwesenden‹ vorgebildet ist. Sie produziert etwas sinnlich Wahrnehmbares, aber zugleich und notwendigerweise auch eine Irritation dieser Wahrnehmung, denn so sehr ein Medium auch Abwesendes verfügbar macht, so signalisiert es doch immer auch den Umstand seiner Abwesenheit.<sup>2</sup>

Entsprechende Effekte interessieren hier nicht als medientheoretische Aporie oder als kunst- oder medientechnische Herausforderung.<sup>3</sup> Ich will ihnen vielmehr historisch nachspüren um zu sehen, welche Konstellationen sich in der Vormoderne, also in der Phase einer ersten deutlichen Ausweitung des Mediengebrauchs, einstellen.<sup>4</sup> Dies soll nicht unter den binären Gesichtspunkten geschehen, die den Plot von Fortschrittsgeschichten des Medialen üblicherweise strukturieren. Darin wird Fortschritt als Stufenfolge der Überwindung von Widerständen technischer oder mentalitärer Art dargestellt, wozu scheinbar nahtlos an zeitgenössische Medienschelte und Medienlob angeschlossen werden kann, an Statements, die jedoch ihrerseits bereits entweder die Gewinn- oder die Verlustseite des Medialen überakzentuieren. Die ›Mitte‹, jene wohl konstitutive Ambivalenz des Medialen, gerät dabei leicht aus dem Blick und mit ihr auch die Funktionen, die sie besaß. Als These formuliert: Was man als Defizit des Medialen verstehen kann (die Nicht-Übertragung, die Verfügbarkeit von bloßen Substituten), erfüllt in der Praxis des Mediengebrauchs durchaus spezifische Funktionen. Ich schlage vor, diese Funktionen als Konterfunktionen zu bezeichnen, da sie dem Postulat des Medialen – etwas zu übertragen – auf der Ebene der Praxis entgegenlaufen. Wie aber lassen sich solche Konterfunktionen beschreiben, wie bediente man sich ihrer und welchen Vorteil hat die Unabgestimmtheit zwischen der Übertragungs- und Verbergungsleistung von Medien insgesamt? Antworten können hier nur sehr tentativ, skizzenhaft und anhand einiger weniger Beispielszenarien versucht werden, wobei Ergebnisse aus dem Teilprojekt »Schauplätze des Wissens in der frühneuzeitlichen Expansion« und der eigenen, im Rahmen des Sonderforschungsbereichs entwickelten und mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung erarbeiteten Habilitationsschrift (*Imperium und Empirie. Funktionen des Wissens in der spanischen Kolonialherrschaft*) einfließen.<sup>5</sup>

Ich will zunächst das Ausgangsproblem anhand von Beispielen aus der Frühzeit der europäischen Expansion präzisieren: Bevor Ferdinand Magellan zu seiner Welt-

2. Kiening 2007a, 10 f.; Mersch 2007, 81–94; als Methodenproblem frühneuzeitlicher Wissenschaft: Böhme 2004, 215–245.
3. Vgl. beispielsweise Koschorke 1999, 206–311.
4. Als hervorragender Überblick über das Aufgreifen der Medienwissenschaft in der Geschichtswissenschaft: Crivellari/Sandl 2003, 619–654.
5. Die Arbeit erscheint im November 2009 im Böhlau Verlag.

umsegelung aufbrach, hatte er zunächst den Spanischen König zu überzeugen. Er brauchte Geld, Schiffe, eine Mannschaft und den Schutz der Krone. Die erste hier interessierende Szene ereignete sich 1518 am Hof von Valladolid und wurde von Bartolomé de Las Casas beobachtet. Las Casas beschreibt, wie Magellan vor Karl V. trat und einen »schön bemalten Globus« bei sich trug. Auf diesem Globus fuhr der Portugiese dann vor den Augen des jungen Karl die Route mit dem Finger nach, so wie er sie zu segeln beabsichtigte. Die Stelle allerdings, an der er den kontinentalen Riegel Amerikas zum Pazifik passieren wollte, hatte er weiß gelassen. Karl V. schien dennoch überzeugt, nur Bartolomé de Las Casas nahm Magellan später zur Seite und fragte: »Was, wenn ihr keine Durchfahrt findet, um zu dem anderen Meer zu gelangen?« Magellan antwortete, dass er dann ostwärts um Afrika herum segeln wolle, also einer Route folgen würde, die er aus seiner Zeit im Dienste der Portugiesen persönlich kannte.<sup>1</sup>

Auch an Bord überzeugte Magellan durch die Referenz auf ein Medium. Einer der wenigen Überlebenden der Weltumsegelung, Antonio Pigafetta, erinnerte sich später, dass niemand an Bord eigentlich wirklich daran geglaubt hätte, dass jene Meerenge, die man heute Magellanstraße nennt, passierbar sei. Dann aber schildert er den Grund für ihr Vertrauen.

Und wäre nicht der Kapitän gewesen, wären wir dort gar nicht hinein gefahren. [...] Denn der Kapitän wusste, dass er eine sehr schmale Passage durchfahren musste, so wie er es zuvor auf einer Karte gesehen hatte, die der herausragende Martin Behaim gemacht hatte.<sup>2</sup>

1. »Traía el Magallanes un globo bien pintado, en que toda la tierra estaba, y allí señaló el camino que había de llevar, salvo que el estrecho dejó, de industria, en blanco, porque alguno no se lo saltease; y yo me hallé aquel día y hora en la cámara del gran chanciller, [...] »¿Y si no halláis estrecho por donde habéis de pasar a la otra mar?« Respondióme que cuando no lo hallase, irse ía por el camino que los portugueses llevaban.« Vgl. Las Casas<sup>2</sup>1965, 175 (Buch III, Kapitel CI).

Die Forschung zweifelt daran, dass es eine solche frühe Behaimkarte je gegeben hat. Hier soll es ohnehin auf etwas anderes ankommen: Beide Szenen verweisen über das bloß Performative, also über den geschickten Medieneinsatz Magellans hinaus auf eine grundsätzlichere Formation des komplementären, persuasiven, ja scharadenartigen Zusammenspiels von Menschen und Medien.<sup>3</sup> Die eigentliche Leistung von Magellans Globus liegt darin die Kontinentalpassage *nicht* zu zeigen und die angebliche Behaimkarte wirkt, weil sie den anderen *nicht* verfügbar ist. Beide Medien überzeugen durch ein Verbergen, das zugleich einen starken Hinweis auf das persönliche Wissen Magellans in sich trägt. Magellan hatte auf einer früheren Fahrt in portugiesischen Diensten bereits die Molukken erreicht, war also ohne Zweifel Träger eines sehr wertvollen Erfahrungswissens. Bei seinem Auftritt in Valladolid hatte er zusätzlich noch einen weiteren Experten bei sich, nämlich den portugiesischen Astronomen und Kosmographen Ruy Faleiro. Festzuhalten ist vorerst, dass zumindest in diesen beiden Szenen die Leistung der eingesetzten Medien eben nicht darin besteht, etwas Abwesendes verfügbar zu machen. Sie

dienen einer Persuasion, die auf dem Nebeneinander von Medium und Mensch beruht und mit Verhüllungen operiert, mit einer Nicht-Offenlegung oder nur stückweisen, andeutungsreichen Offenlegung des Wissens. Die Medien verweisen in den entscheidenden Punkten nicht auf eine geographische Wirklichkeit, sondern auf die persönlichen, geheimen, unveräußerbaren Kenntnisse Magellans.

2. »Y si no fuese por el capitán general, nuncam habríamos navegado aquel estrecho; porque pensábamos todos y decíamos, que todo se nos cerraba alrededor. Pero el capitán que sabía tener que seguir su derrota por un estrecho muy justo, según viera antes en un mapa hecho por aquel excelentísimo hombre Martín de Bohemia.« (Pigafetta<sup>2</sup>1988, 71).

3. Vgl. dazu nun den Band: Krämer 2004.

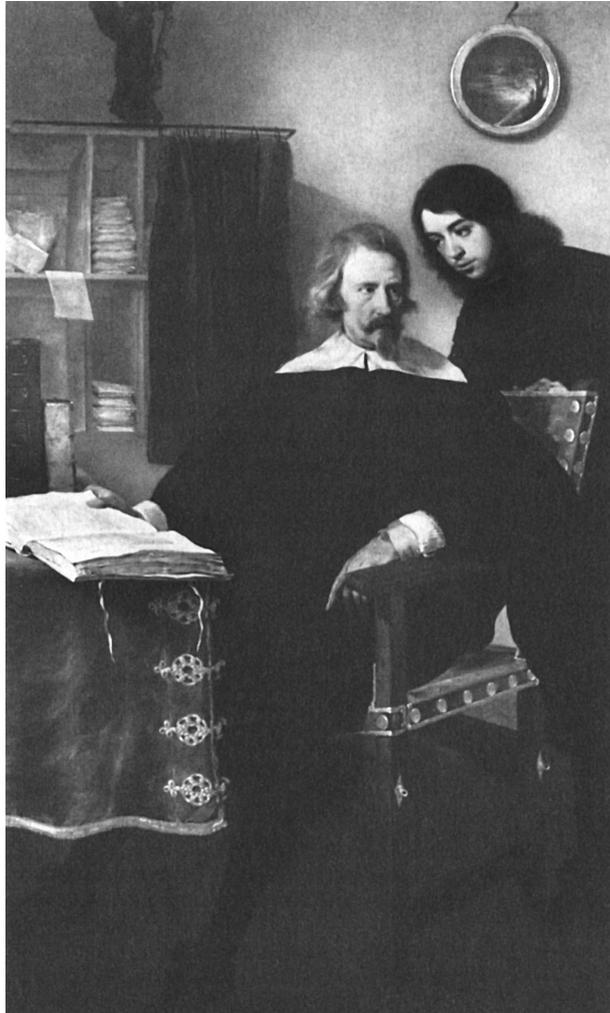


Abbildung 1

Sir Arthur Hopton, Öl auf Leinwand, 1641, Algur H. Meadows Collection, Dallas.  
Aus: Hillgarth 2000, 32.

Nun sind Szenarien des komplementären Mediengebrauchs in einer Weise üblich, dass es fast trivial ist, auf dieses Zusammenspiel hinzuweisen: Lehrer, Priester, dann auch Naturwissenschaftler stehen gewissermaßen ex officio neben den Texten oder Objekten, die sie interpretieren, wobei die eine Seite die jeweilige Geltung der anderen stützt. Auch für politische Szenarien am Hof lässt sich Entsprechendes konstatieren: Die Fürstenratgeber im Frankreich des 13. Jahrhunderts wiesen stets auf die Notwendigkeit hin, dass schriftliche Texte durch sie persönlich auszulegen seien.<sup>1</sup> Ein Bild des zwischen 1638 und 1644 in Madrid dienenden englischen Gesandten, Sir Arthur Hopton (Abb. 1), erinnert schließlich daran, dass auch das Geschäft der politischen Lektüre wohl in der Praxis durch mündliche Kommentare begleitet wurde, auch wenn man dies den Papieren im Archiv nicht mehr ansehen kann. Schriftlich niedergelegtes Wissen und mündliche Beratung blieben so vielfach miteinander verknüpft. Selbst Philipp II. von Spanien, der sprichwörtlich gewordene ›Papierkönig‹ (*rey papelero*), rief so gelegentlich seinen Privatsekretär hinzu, um seine Lektüren durch mündlichen Rat ergänzen zu können.<sup>2</sup>

Was aber steht in den Briefen *nicht*, was fehlt den Medien, sodass man dauernd Menschen hinzurufen muss, um sie zu ergänzen? Die klassische Antwort ist, dass ihnen der Kontext fehlt, weshalb zu ihrer Entschlüsselung und Deutung notwendigerweise weitere Wissensträger hinzutreten müssen. Die hermeneutische Situation wird damit jedoch nur unvollständig erhellt und zugleich der hier interessierende Umstand, dass es aktive Techniken des medialen Verbergens gab, im Dunkeln belassen.<sup>3</sup> Um diese Techniken stärker in den Blick zu bekommen, muss man meines Erachtens mit einer eher räumlich und circumstantiell sensibilisierten Hermeneutik arbeiten. Die traditionelle Hermeneutik veranschaulicht Verstehensprozesse entlang der Linearität eines zeitlichen Ablaufs. In dieser Chronologie gibt es zwar Rückkoppelungen, aber diese beziehen sich auf ein in der Vergangenheit liegendes Vor-Wissen. Die gleichzeitigen, im Raum liegenden Referenzmedien, der tatsächlich gegenwärtige ›Horizont‹ eines Lesers bleibt dabei außen vor. Die hermeneutische Fixierung auf die Zeitachse bringt eine gewisse Blindheit gegenüber dem räumlich-medialen Nebeneinander von Lektüre-, Verstehens- und Kommunikationsakten mit sich. Natürlich versteht beispielsweise auch der englische Gesandte Arthur Hopton seinen Text auf der Basis eigenen Vorwissens, aber ganz offensichtlich auch mit Hilfe des im Raum befindlichen Sekretärs oder Beraters sowie der dort erkennbaren weiteren Medien, anderer Bücher

1. Ruhe 2003, 74.

2. Riba García 1959, 75, 201 f.

3. Dieser Umstand gerät offensichtlich deshalb gerne aus dem Blick, weil man in der modernistischen Logik der Zielhorizonte zwischen ›gelungener Übertragung‹ und ›misslungenen Übertragungen‹ unterscheidet, das Ziel der (intendierten) Übertragung aber immer schon voraussetzt. In Bezug auf Medien hierzu: Kiening 2007b, 326.

und Briefe. Womöglich befanden sich auch Landkarten, Globen, genealogischen Tafeln oder Porträts im Raum. Wie dem auch sei, man wird jedenfalls sein ›Verstehen‹ des gerade gelesenen Textes nur adäquat erfassen, wenn man mit einer räumlich und circumstantiell sensibilisierten Hermeneutik arbeitet. Für eine entsprechende Analyse, die sich auch auf die aktuellen Umstände von perzeptiven, kognitiven oder kommunikativen Akten im Kontext konzentriert, scheint mir das Konzept des Settings geeignet. Der Begriff des ›kommunikativen Settings‹ lässt sich beispielsweise für das Gefüge an Bedingungen verwenden, innerhalb dessen man kommunizieren konnte. Analog dazu lässt sich mit dem epistemischen Setting das Bedingungsgefüge beschreiben, innerhalb dessen einzelne Akteure etwas wissen konnten.

Die konkreten Settings wandeln sich zwar permanent (zu individuellen Konstellationen), doch lassen sich für eine bestimmte Zeit und einen sozialen Ort durchaus typische Formationen herausarbeiten. Hier soll der Blick auf zwei Formationen gelenkt werden, in denen wichtige Konterfunktionen des Mediengebrauchs erkennbar werden.

### Papierbarrieren der Peripherie

Als erstes soll das Phänomen einer bewussten Dosierung der medialen Verfügbarkeit von Wissen skizziert werden. Es steht im stillen Widerspruch zum Versprechen der totalen Verfügbarkeit von Wissen, wie sie im 16. Jahrhundert bereits verwirklicht werden sollte, wohl am deutlichsten im Rahmen der spanischen Kolonialherrschaft. Für sie gab Juan de Ovando Ende der 1560er Jahre die Losung aus, dass sich Herrschaft (*gobernación*) auf ›vollständige Kenntnis‹ (*entera noticia*) stützen müsse. Wo Kenntnis fehle, sei sie zu beschaffen.<sup>4</sup> Vollständige Kenntnis war jedoch nur ein politisches Postulat. Das tatsächlich verfügbare Wissen über die kolonialen Territorien blieb Stückwerk. Dass dies so ist, dass also das postulierte Ziel vollständiger Kenntnis nicht erreicht wurde, sollte man nicht vorschnell als technisches oder mentalitäres Defizit der Zeit abtun (als ihre ›Vormodernität‹), denn viele Akteure hatten einen guten Grund, ihr Wissen nie ganz in ein Medium zu übertragen. Der einleuchtendste Grund ist der, dass eine vollständige Übertragung von Erfahrungswissen in einen medialen Wissensträger – in die perfekte Karte oder den vollständigen Bericht – den ursprünglichen menschlichen Träger dieses Wissens entwertet. Würde Magellan sein Wissen – wie groß es auch tatsächlich gewesen sein mag – in eine detaillierte Karte übertragen, wäre er als Person verzichtbar. Ähnliche Strategien prägen das Informationsverhalten

4. Jiménez de la Espada 1891, 9. Zu Juan de Ovando: Poole 2004.

und den Mediengebrauch der europäischen Expansion insgesamt, was man gut schon am frühen Beispiel der Korrespondenz zwischen Christoph Kolumbus und den Katholischen Königen zeigen kann. In einem frühen Brief Isabella und Ferdinands vom 5. September 1493 heißt es:

Wir [...] haben das Buch gesehen, das Ihr uns überlassen habt, und umso mehr wir darüber gesprochen haben und hineingesehen haben, wurde uns bewusst, welch große Sache Euer Unternehmen war und dass Ihr darin mehr wisst, als man je gedacht hatte, dass man unter den Lebenden wissen werde. [...] Und damit man das Buch besser verstehen kann, erscheint es uns nötig, die Gradangaben der von Euch gefundenen Inseln und Länder zu kennen wie auch die der Routen, die Ihr eingeschlagen habt. Sendet uns dies zu unserer Gefälligkeit.<sup>1</sup>

Kolumbus hatte also eine Probe seines exklusiven Wissens in Form eines Buches geliefert, die gefallen hatte, weshalb die Könige nun nach mehr verlangten. Der Entdecker antwortete darauf mit einer Politik der Teillieferungen, übermittelte Beschreibungen, die zwar ausreichten, um als kronloyaler ›Dienst‹ verstanden zu werden, aber das Erkenntnisinteresse der Könige niemals ganz befriedigten, sondern eher weiter stimulierten. In einem Schreiben der Katholischen Könige vom August 1494 ist zu erkennen, wie einzelne Bestandteile der bereits gesendeten Berichte zum Auslöser weiterer Nachfragen geworden waren:

Wir haben Eure Briefe und Memorialie gesehen [...]. Und obwohl Ihr alle Dinge in ausreichender Länge sagt, von denen es eine Lust und eine Freude ist, zu lesen, wollen wir doch etwas mehr über das wissen, worüber Ihr nicht geschrieben habt, damit wir wissen, wie viele Inseln bis heute gefunden wurden, und welche Namen Ihr ihnen gegeben habt. Denn obwohl Ihr einige von ihnen in Euren Briefen benennt, sind es nicht alle, und in anderen Fällen sind es die Namen, die die Indios verwenden. Und: wie weit ist es von einer zur anderen. Und: was habt Ihr auf jeder dieser Inseln gefunden [...]. Und grundsätzlich wollen wir alle Jahreszeiten wissen, wie sie in jedem einzelnen Monat sind, denn nachdem was Ihr sagt, scheint ein großer Unterschied zwischen den dortigen Witterungen und den hiesigen zu bestehen. Manche möchten sagen, dass es dort zwei Winter und zwei Sommer gibt. Und das schreibt uns alles zu unserer Gefälligkeit. Und schickt uns alle weiteren Falken, die von dort zu schicken sind, wie auch alle Vögel, die es dort gibt und die man haben kann, denn wir wollen sie alle sehen.<sup>2</sup>

1. »Nosotros mismos y no otro alguno hemos visto algo del libro que nos dejastes, y cuanto más en esto platicamos y vemos, conocemos cuán gran cosa ha seido este negocio vuestro y que habéis sabido en ello más que nunca se pensó que pudiera saber ninguno de los nacidos. ¡Plega a Dios que lo venidero consiga con lo comenzado! [...]. Y porque para bien entenderse mejor este vuestro libro, habíamos menester saber los grados de las islas y tierra que fallastes y los grados del camino por donde fuistes, por servicio nuestro que nos lo enviéis luego«, zitiert nach Jiménez de la Espada, 1891, 13 f.

Wichtig erscheint es mir, hervorzuheben, dass eine solche Politik der medialen Teillieferungen nicht bloß als jene dramaturgische Verzögerung von Aussagen zu verstehen ist, mit der man auch in mündlichen Dialogen Spannung aufbauen kann. Die eigentliche Spannung liegt hier nicht im Zeitlichen, sondern im Räumlichen. Christoph Kolumbus war durch seine enorm weite Entfernung vom Hof in einer prekären Situation, die durch regelmäßige Korrespondenz nicht aufgelöst, aber modifiziert werden konnte. Einerseits konnte sich Kolumbus in den Kreis der wichtigsten Korrespondenten und Berater des Hofes einschreiben, also jene ›Herrschnähe‹ wenigstens partiell medial bewahren, an der es ihm durch sein Wirken in der Ferne eigentlich mangelte. Andererseits beruhte seine Macht jedoch mit auf der Möglichkeit, die räumliche Allokation des Wissens über die neu entdeckten Länder zu regulieren. Der in der Ferne wirkende Kolumbus ließ dabei den Königen niemals ›vollständige Kenntnis‹ zukommen, ja er musste sich hüten, dies zu tun, damit kein Dokument entstand, das den Experten für das Remote medial substituierte. Seine Macht – wie die vieler anderer Protagonisten der Expansion – beruhte auf dem ›Rest‹ des Nicht-Verfügbaren. In den Briefen wird so zwar ständig Wissen übermittelt, doch wird im Rücken dieser kommunikativen Dienste jene Domäne des Nicht-Verschriftlichten gepflegt, aus der sich die Macht der Korrespondenzpartner eigentlich speist: Sie begründet ihre Unersetzbarkeit (als Träger eines ansonsten nicht verfügbaren Wissens) und weitet ihren Handlungsspielraum. Dass die Könige also irgendwann ›alles wissen‹, ›alles sehen‹ und alles zugesendet bekommen wollen, ist nicht einfach eine Entgrenzung ihrer persönlichen Neugierde, sondern Zeichen des gewachsenen Bewusstseins dafür, dass es politisch notwendig ist, das Wissen an den Hof zu holen, es von Personen abzulösen und in schriftliche oder kartographische Medien zu übertragen, also die informationelle Überlegenheit des Beschreibers vor Ort und der Berater am Hof auszuhebeln. Dies blieb eine sehr folgenreiche Illusion. Im Falle der Korrespondenz zwischen Kolumbus und den Katholischen Königen wurde die Berichterstattungspflicht verschärft und mit Hilfe von Fragelisten und einem notariellen Schreiber durchgesetzt.

2. »Vimos vuestras letras e memoriales que nos enbiastes [...] y visto todo lo que nos escribisteis, como quiera que asaz largamente decís todas las cosas, de que es mucho gozo y alegría leerlas; pero algo más queríamos que nos escribiédeses, así en que sepamos cuántas islas fasta aquí se han fallado, y a las que habéis puesto nombres, qué nombre a cada una; porque, aunque nombráis algunas en vuestras cartas, no son todas, y a las otras los nombres que las llaman los indios; y cuánto hay de una a otra, y todo lo que habeis fallado en cada una de ellas; [...]. Y principalmente deseamos saber todos los tiempos del año qué tales son allá en cada mes por sí; porque a nos parece que en lo que decís que hay allá mucha diferencia en los tiempos a los de acá, algunos quisieran decir si en un año hay alla dos inviernos y dos veranos. Y todo nos lo escribáis por nuestro servicio; y enviadnos todos los más halcones que de allá se pudieren enviar y de todas las aves que allá hay y se pudierne haber, porque queríamoslas ver todas.«, zitiert nach Jiménez de la Espada [1881] 1965, 14.

Der Schreiber sollte Kolumbus begleiten, die Abfassung von Berichten autorisieren, also einen amtlichen Blick hinter die Barrieren der Briefe werfen. Als Kolumbus 1502 zu seiner vierten Reise aufbrach, enthielten seine Instruktionen erstmals entsprechende Bestimmungen:

Und Ihr habt uns über die Größe der genannten Inseln zu informieren, und Ihr habt Aufzeichnungen über alle Inseln und die [darauf lebenden] Menschen zu machen und darüber, welcher Art sie sind, damit Ihr uns über alles einen vollständigen Bericht bringen könnt. [...] Ihr habt auf diesen Inseln und dem Festland [...] zu sehen, ob es Gold, Silber, Perlen, edle Steine oder Gewürze oder sonstige Dinge gibt, und in welcher Menge und welchen Ursprungs. Und von all dem habt Ihr vor unserem Schreiber und Amtmann Bericht zu erstatten, dem wir anordnen, dazu mit Euch zu gehen, damit wir über alle Dinge Bescheid wissen, die es auf den besagten Inseln und dem Festland gibt.<sup>1</sup>

Insgesamt ist also erkennbar, dass aus politischen Gründen versucht wurde, den ›Rest‹ des in den bisherigen Briefen nicht übertragenen lokalen Wissens zu verkleinern. Dies sollte zum einen durch das Einsetzen eines amtlichen, vereidigten Beobachters zweiter Ordnung geschehen, zum anderen durch eine stärker formalisierte, interrogative Abfragetechnik. Beides sind Elemente einer inquisitorischen Rechtskultur, doch geht es hier nicht um die Vorgeschichte dieser Techniken. Ich will stattdessen eine weitere Formation skizzieren, die vor allem für den Mediengebrauch am Hof und in Hofnähe typisch war. Sie betrifft höfische Strategien der Abwehr hereinströmender Interessen.

### Papierbarrieren des Hofes

Der vormoderne Hof ist ein Ressourcenzentrum, das über die Vergabe von Ämtern, Pfründen, Privilegien und Gunsterweisungen verfügt. Er zog daher permanent Prätendenten an, ja er funktionierte ganz wesentlich, wie Rudolf Schlögl es ausdrückte, »indem er Anwesenheit in Machtchancen und materielle Ressourcen verwandelte«<sup>2</sup>. Hofnähe war eben »günstig«, weil sie die Chancen auf entsprechende Zuteilungen erhöhte. Diese hohe Attraktivität des Hofes war für ihn selbst jedoch dysfunktional, weshalb Höfe den Zustrom durch diverse kommunikative, soziale und architektonische Barrieren beschränkten.<sup>3</sup> Ihre Raumstruktur, ihr

Zeremoniell, ihr Personal hatten die ambivalente Aufgabe, den Herrscher weitgehend abzuschirmen, aber zugleich den Rest an Zugänglichkeit zu ihm zu gestalten, also über das knappe Gut an Kommunikationschancen zu wachen. Briefe waren dabei per se durchaus geeignet, die aufwändig errichteten Barrieren zu unterlaufen, doch konnten nur wenige eine direkte Korrespondenz mit dem Herrscher pflegen. Üblich ist vielmehr, dass auch die schriftliche Kommunikation die halb-bürokratische, halb-klienteläre Maschinerie der Weiterleitung, Beschleunigung oder Verzögerung (bis hin zur Blockade) zu durchlaufen hatte, in der es eben keinen klaren Dienstweg der Weiterleitung schriftlicher Anliegen gab. Auch wenn die Amtsinstruktionen der Frühen Neuzeit bereits eine Art Schaltplan des Kommunikationsflusses suggerieren: Konstitutiv erscheint mir das unabgestimmte Nebeneinander zwischen amtlichen Routinen und persönlicher Fürsprache. Der spanische Chronist Juan Páez de Castro verdeutlichte seinem Freund Jerónimo Zurita beispielsweise, weshalb er derzeit am Hof nicht durchdringen könne:

Ich bin so weit vom Hof zurückgezogen, dass ich allenfalls mit Briefen dienen könnte, und die bedeuten wenig, wenn sie nicht von jemanden bei sich geführt werden, der aufdringlich verhandelt.<sup>4</sup>

Versteht man den Hof in diesem Sinne als eine komplexe Struktur ganz unterschiedlicher Barrieren, (deren Höhe nicht zuletzt den Preis ihrer Überwindung bestimmt), dann lässt sich auch die Ambivalenz von Medialität am Hof präziser bestimmen. Briefe mögen die Barrieren des Palastes leichter durchdringen, doch tragen sie den Makel einer bloß »mittelbaren« Präsenz an sich. Die Vormoderne bevorzugt bekanntlich persönliche Nähe und Unmittelbarkeit, was jedoch nur in einigen Bereichen gut untersucht ist. Wir wissen beispielsweise relativ genau, welche hohe Bedeutung direkter Augenzeugenschaft vor Gericht zugesprochen wurde. Wir wissen, was Autopsie für den Wissenschaftler oder Ohrenzeugenschaft und Hofnähe für den Historiker der Vormoderne bedeuteten. Der Wert eines Zeugen hing jedoch nicht lediglich von der Nähe seiner Beobachtung, sondern immer auch von seinem sozialen Stand und seiner persönlichen Glaubwürdigkeit ab. Die Beglaubigungstechniken der Vormoderne stehen auf diesen beiden ungleichen Beinen, was zu einer Reihe von Problemen führt, von denen ich hier nur das mediale herausgreife: Das Notat eines Sachverhaltes alleine, also eine Beschreibung in Text oder Bild, besaß im besten Falle Evidenz und Anschaulichkeit, aber nicht schon sozial gestützte Glaubwürdigkeit. Im Gegenteil: Da es als Medium ja dazu geschaffen war, von einem Ort (mit seinem jeweiligen sozialen Wissen) an einen anderen Ort (mit ganz anderem sozialen Wissen)

1. »y habéis de informaros del grandor de las dichas islas, e facer memoria de todas las dichas islas, y de la gente que en ellas hay y de la calidad que son, para que de todo nos traigáis entera relacion. Habéis de ver en estas islas y tierra firme que descubriéredes, qué oro e plata e perlas e piedras e especería e otras cosas hobiere, e en qué cantidad e cómo es el nascimiento de ellas, e facer de todo ello relacion por ante nuestro escribano e oficial que Nos mandamos ir con vos para ello, para que sepamos de todas las cosas que en las dichas islas e tierra firme hobiere«, Instruktion zur vierten Reise von Christoph Kolumbus vom 14. März 1502, ediert in: Fernández de Navarrete <sup>2</sup>1858, 427 f.  
2. Schlögl 2004, 193.  
3. Winterling 1999, 37 f.; Pečar 2003, 22–92.

4. »Yo estoy tan retirado de la Corte, que no puedo servir sino con cartas, y estas importan poco, sino las lleva quien negocie con importunidad«, vgl. Uztarroz/Dormer 1680, 488.

übertragen zu werden, ging mit dem Akt der Übertragung immer auch der soziale Referenzrahmen verloren, der das Wissen um die Glaubwürdigkeit der Zeugen oder Autoren enthält. Die zeittypische Lösung des Problems besteht in Netzwerkkommunikation<sup>1</sup> oder, wie schon im Falle von Christoph Kolumbus zu sehen war, in beglaubigten Berichten, die eine zweite Ebene der Beobachtung mit sich führen, auf der über die beteiligten Personen und das Verfahren berichtet wird. Es wurde also ein Beobachter des Beobachters eingeschaltet, dem man deshalb vertraute, weil es sich üblicherweise um einen vereidigten Schreiber handelte. Entsprechende Kontrollmechanismen durch vereidigte Beobachter mögen dazu beigetragen haben, den Missbrauch zu beschränken. Sie konnten aber schwerlich politisches Vertrauen in einem positiven Sinne konstituieren. Dieses gründet traditionellerweise auf persönlicher Nähe bis hin zur Berührung, etwa im Akt der Anvertraung (*commendatio*) des Lehensmannes. Wie die Mediävistik zeigen konnte, spielte persönliche Nähe (Unmittelbarkeit) auch beim Kommunizieren von Bitten oder untergeordneten Herrschaftsträgern eine ganz entscheidende Rolle.<sup>2</sup> Unmittelbares Vorsprechen scheint den Herrscher in einer viel stärkeren Weise zu involvieren und zu verpflichten, als es eine schriftliche Supplik vermag. Die Anwesenheit des Bittstellers zwingt ihn in seine Herrscherrolle, ertrotzt rollenkonforme Reaktionen (etwa des ›Schutzes‹, der ›Milde‹ oder pastoralen Fürsorge). Ruft man sich die zentrale Stellung der ›Audienz‹ in der Politik in Erinnerung, so wird deutlich, dass dies keine bloße Vormodernität ist, sondern auf einem bis heute greifenden Vorrang unmittelbarer Kommunikation vor jeglicher Form der Mittelbarkeit beruht.

Die Konterfunktion des Medialen zeichnet sich damit bereits ab: Medien erzeugen jene Mittelbarkeit, mit der sich Bindeeffekte politischer Nahesituationen (Unmittelbarkeit) vermeiden lassen. Sie entlasten den Herrscher also, weil sie bloß ›Texte‹ übertragen und nicht mit jeder Übertragung schon den politisch-archaischen Minimalakt des Aufbaus eines Loyalitäts- und Schutzverhältnisses betreiben. Medien besitzen deshalb in größeren Herrschaftsverbänden eine ganz entscheidende Rolle, ohne dass damit eine Festlegung auf einen harten Medienbegriff einhergehen muss. Ganz im Gegenteil: Alle sich zwischen den Herrscher und seine Untertanen schiebenden ›Mittler‹, auch Sekretäre oder Ratgeber, wirken an der Gestaltung von Distanz und Nähe, der Dosierung von Verpflichtungen mit, die sich aus Kommunikationsakten ergeben. Sie fangen Teile der aus einer Mitteilung resultierenden responsiven Last auf und tragen auf diese Weise insgesamt dazu bei, Verantwortung zu verunschärfen. Ganz gleich ob die Verantwortung sich dann in klienteläre Netze verästelt

oder in bürokratischen Routinen erschöpft. Die Mittelbarkeit des Vorsprechens, die direkte Zuspitzung der Verantwortung auf den Herrscher, ist damit verhindert, ohne dass sich der delegitimatorische Effekt einer gänzlichen Kommunikationsverweigerung eingestellt hätte. Diese Überlegungen verleiten zu der These, dass mindestens ein Teil des zunehmenden Schriftgebrauchs, der die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Residenz- und Staatsbildungsprozesse begleitete, nicht auf eine Verbesserung der Kommunikation (also auf Übertragungsleistung) abzielte, sondern auf ihre Konterfunktion, auf die Vermeidung von Unmittelbarkeit, ja die bewusste Gestaltung von kommunikativer Distanz.

Für Spanien seien hierzu zwei Beispiele angeführt. Das erste verdeutlicht die hohe Aufmerksamkeit für die Frage der Zugänglichkeit des Herrschers: Der königliche Almosengeber Luis Manrique de Lara kritisierte bereits Ende der 1570er Jahre die persönliche Neigung Philipps II., Audienzsituationen zu vermeiden und sich stark abzuschotten: Die Könige seien auf Erden eingesetzt worden: »Damit sie öffentliche und zugängliche Orakel seien, zu denen alle Untertanen kommen, um Antworten und Abhilfen zu erhalten, für ihre Anliegen, ihre Arbeiten und Trost in ihrem Leid«. Weiter warnte Manrique den König vor ehrgeizigen Höflingen, die alles für sich beanspruchen würden und deshalb »keine Türen, sondern Schleusentore« (die Metaphorik weist schon auf den modernen kommunikationswissenschaftlichen Begriff des *gatekeepers* voraus) seien. Früher habe der Beichtvater des Königs noch eine »Ritze« (*resquicio*) dargestellt, durch die man den König erreichen konnte. Er sei »das Medium und der kürzeste Weg« gewesen, um dem König Beschwerden vorzulegen. Aber auch diese Tür sei nun verschlossen. Es schien, als habe sich Seine Majestät »nach und nach absichtlich völlig unzugänglich gemacht, und sich in einen Turm ohne Türen und Fenster begeben, um weder die Menschen zu sehen noch von diesen gesehen zu werden«.<sup>3</sup>

Das zweite Beispiel zeigt, wie Schriftlichkeit eingesetzt wurde, um den unmittelbaren Druck von Prätendenten auf den Hof zu verkleinern. Schon im 16. Jahrhundert häuften sich die Klagen, dass Prätendenten für Ämter, Pfründe und Gunsterweisungen aus den amerikanischen Territorien in großer Zahl persönlich nach Madrid reisten. Sie würden dort, wie es in einem Bericht von 1610 heißt, unter Aufbringung all

1. Mauelshagen 2003, 119–151.  
2. Görlich 2001, 36–44.

3. »para que fuesen y sean publicos y patentes oraculos adonde todos los subditos vengan por respuestas y por remedio de sus neçesidades y trabajos y consuelo de sus afliciones [...] los sobervios y ambiciosos que todo lo quieren para sí no son puertas sino es [!] compuertas que solo sirben para que no entre nadye sino es ellos. [...] de manera que parecía que V. M. de industria se avia poco a poco echo totalmente inaccesible y metidose en una torre sin puertas y ventanas para no ber a los hombres ni que ellos pudiesen ver a V. M.«, Biblioteca Nacional de España, Ms. 18718(55, fol. 99»; »siendo el confesor el medio y camino mas derecho por donde se an de representar a V. M. las querellas«, ebd., fol. 100».

ihrer ökonomischen Reserven zwischen drei und sechs Jahren, manchmal auch mehr, verbringen.<sup>1</sup> Ganz offensichtlich versprach man sich von dem persönlichen Aufenthalt in der Nähe des Hofes sehr viel mehr als von einer schriftlichen Eingabe. 1588 wandte sich Philipp II. erstmals gegen das Überhandnehmen des Phänomens und ordnete den Ratsherren des für Amerika zuständigen Indienrates an:

In Anbetracht dessen, dass hierher viele Personen [aus Amerika] mit dem Bestreben kommen, eine Stelle zu erhalten und sich daraus viele Übelstände ergeben, wie die langen Reisen, viel Arbeit, Risiko und hohe Kosten [...], ordne ich Euch an, dass Ihr allen Personen, die aus Amerika gekommen sind und sich an meinem Hof befinden und [...] eine Würde, Pfründe oder Gunst [...] Stelle oder anderer Ämter erwarten [...], Bescheid gebt, dass sie, nachdem sie ihre Papiere und Memoriale abgegeben haben, den Hof zu verlassen und nach Amerika zurückzukehren haben [...]. Und dass sie sich nicht länger hier aufhalten [...], da ich niemandem eine Gunst erweisen werde, bis er nicht an seinen Ort [...] zurückgekehrt ist.<sup>2</sup>

Die Papiere sollen also bleiben, die Menschen aber nach Hause gehen. Schriftlichkeit hatte in diesem Fall nicht Abwesenheit zu überwinden, sondern zu erzeugen. Sie ist als eine Chance erkennbar, dem enormen Druck der aus dem ganzen Herrschaftsgebiet hereinstömenden Interessen ein »Barrieremedium« entgegenzustellen. Der König betonte angesichts des hohen Drucks die Exklusivität des Schriftweges, mehr noch: Er versuchte das Nähe-Prinzip umzukehren, also nur noch ferne Bittsteller zu belohnen, doch setzte sich diese Politik nie wirklich durch.<sup>3</sup> Entscheidend ist für die Überlegungen dieses Beitrags, dass Schriftlichkeit hier konterfunktional eingesetzt wurde, um Kommunikation zu verzögern und politisch zu entschärfen. Man machte es sich zunutze, dass Papier in einem prinzipiellen Sinne »geduldig« ist (mündliche Bittsteller, die in Audienzen leibhaftig vor den Herrscher treten, sind dies allenfalls aus taktischen Gründen). Der venezianische Botschafter Francesco Morosini notierte 1581 entsprechend,

1. Madrid, Januar 1610, gezeichnet von Don Juan de Acuña, Archivo General de Indias, Indiferente 878, unpaginiert.
2. »Presidente e los del nr. consejo de las Indias por que mirado en que se viene aqui muchas perssonas dellas con pretensiones de ser proveidas y que de mas de otros muchos ynconvinientes que desto se sigue como los viajes son tan largos y de tanto trabajo riesgo y costas [...] os mando que luego agais notificar a todas las personas ecclesiasticas y seglares que an venido de las Indias y stan en mi corte en pretensiones [...] que dexando sus papeles y memoriales se salgan luego de la corte y se buelvan a las Indias en las flotas que se aprestan a perceviendoles que lo cumplan ansí precissamente y que no se detengan mas ni pierdan esta occision [!] por que asta que se ayan buelto cada uno a la parte de donde hiviere venido no les hare merced ni se tratara de sus provisiones«, El Escorial, 22. Juni 1588, AGI, Indiferente 878, unpaginiert.
3. Fernández Navarrete, Sekretär unter Philipp III. und Philipp IV., schlug 1626 erneut vor, nur diejenigen durch Gunsterweisungen zu entlohnen, die zuhause geblieben wären. In Madrid würden Gunsterweisungen ohnehin gewöhnlich denen zukommen, die am hartnäckigsten verhandeln würden, nicht den stillen, aber verdienstvollen Untertanen der Krone. Vgl. Fernández Navarrete 1626, 83 und 180–182.

dass Philipp II. deshalb schriftliche Konsultationen der mündlichen Audienz bevorzuge, weil ihn Papiere nicht zu einer sofortigen Antwort drängten, ihm also Zeit für die Antwort gäben.<sup>4</sup> Die am Problem der Langsamkeit schriftlicher Administration ansetzende Medienschelte ist bekannt. Sie wurde besonders prägnant durch die Predigten des portugiesischen Jesuiten Antônio Vieira zugespitzt: Früher sei der Fürst von Räten beraten worden, heute würde er »in Papier eingewickelt«. Die Einführung von Papier und Tinte habe dazu gedient, die Bittgesuche in die Länge zu ziehen, sodass eher die Geduld und das Leben als die angestrebten Geschäfte an ein Ende kämen. In biblischen Zeiten sei das anders gewesen, denn das Evangelium bezeuge, dass man Jesus Christus an einem einzigen Tag verurteilt und auch hingerichtet habe. So schnelle Verfahren seien heute undenkbar. Hätten damals schon Papier und Tinte regiert, die Menschheit wäre bis heute unerlöst geblieben.<sup>5</sup>

Für Philipp II. kann man zeigen, dass er auch in mündlichen Audienzen Papiere nutzte. Im April 1577 schrieb er seinem Privatsekretär, dass er schon verstanden habe, wie wichtig es sei, einen gewissen Juan Fernández anzuhören, und dass er »die Papiere mitnehme, um mit ihnen in der Hand zu sprechen«.<sup>6</sup> Entsprechende Techniken eines dissimulativen Mitführens von Papieren in Gesprächssituationen dürften sehr alt sein. Als explizite taktische Anweisung finden sie sich in einem spätmittelalterlichen französischen Inquisitorenhandbuch. Der Inquisitor solle beim Verhör Papiere in der Hand halten und gelegentlich in sie hineinsehen, um dem Verhörten zu signalisieren, dass er über weiteres Wissen verfüge.<sup>7</sup> Hervorzuheben ist dabei meines Erachtens, dass es nicht um symbolischen Schriftgebrauch im klassischen Sinne geht, also um das Zeigen einer Bibel oder des Gesetzes. Nichts Heiliges, kein normativer Text, sondern eine bloße empirische Aufzeichnung wird von dem Mächtigeren im Gespräch in der Hand gehalten. Ihr Inhalt bleibt dem anderen ohnehin verborgen, sodass sich der gleiche Effekt mit inhaltlich beliebigen oder auch leeren Blättern erzeugen ließe. Erneut wirkt das Medium also durch eine Verbergungsleistung. Durch sie generiert es Macht über den Kommunikationspartner, beschäftigt dessen Phantasie und wird zu einer Projektionsfläche seiner Ängste. Blickt man auf die Formation als Ganzes, so verändert der Text in der Hand des Mächtigen die Dialogstruktur.

4. »le par vantagio non aver a rispondere all'improvviso, e però desidera che le siano fatte le dimande in scrittura per aver tempo da considerar la risposta.« So der Bericht des Venezianers Francesco Morosini von 1581, hier in: Firpo 1981, 768.
5. »Agora estareis mais empapelado, mas nem por isso mais bem aconselhado [...] Introduzir papel e tinta (ao menos tanto papel e tanta tinta) nos Conselhos e nos Tribunais, foi traça de fazer o tempo curto, e os requerimentos largos, e de se acabar primeiro a paciência e a vida, que nos negócios.« Vgl. Vieira 2001, 307 f.
6. Riba García 1959, 104.
7. Given 1997, 48; Scharff 2004, 134 f.

Mit ihm befindet sich gleichsam eine weitere Person im Raum. Sie gibt sich nicht zu erkennen, steht aber auf Seiten des Mächtigen und hat ihm seine Beobachtungen bereits anvertraut. Das Papier steht für den unbekanntenen Denunzianten, der der Obrigkeit nicht nur seine ›Stimme‹ übertragen hat, sondern auch die exekutiven Konsequenzen überantwortet. Mit seiner Hilfe wird die Beziehungsstruktur der face-to-face-Kommunikation modifiziert, und zwar dahingehend, dass andere Verantwortungen des Mächtigeren, also Gegenparteien, Gegenstimmen, das Gemeinwohl usw., vergegenwärtigt werden.

Die Palette medial modifizierter Kommunikationsweisen ist enorm breit. Schriftlichkeit verschob auch für den Fürsten das höfische Kräftespiel, da er sich natürlich nicht nur von den Folgeverpflichtungen persönlicher Gespräche frei zu halten hatte, sondern vor allem von den Täuschungen und Scharaden der sich um ihn herum verdichtenden Mittler, Berater und Papiere. Das Mittel der Wahl bestand darin, bei aller zeremoniellen Festlegung, doch auch kommunikative Unabgestimmtheiten zu pflegen, um die eigene Berechenbarkeit klein zu halten. Die sorgsam gewahrten Rangordnungen konnten durch den Willen des Herrschers, durch Gunst, bewegt, modifiziert, auch situativ invertiert werden. Audienz und Lektüre ließen sich kombinieren, um zuzuhören *und* zu lesen und so die Chance zu erhöhen, Widersprüche, Täuschungen oder Illoyalitäten selbst aufzudecken. Eigentlich, so urteilte der venezianische Botschafter Sigismondo Cavalli 1570, sei selbst der unablässig arbeitende Philipp II. faul. Er lese nur, weil er seinen Ministern nicht traue.<sup>1</sup> Die Möglichkeiten des Mediengebrauchs veränderten das kommunikative Setting des Fürsten, die Ökonomien der Überzeugung und des Betrügens, die Arbeit der Vorzimmer, die Chancen des Günstlingswesens und die Legitimation der Regierungsbürokratie. Auch wenn auf viele Konsequenzen des Schriftgebrauchs hier nicht eingegangen werden konnte, so dürfte doch deutlich geworden sein, dass modernistische Darstellungen des Medialen etwas vorschnell dazu neigen, dem Gebrauch von Medien die Absicht einer Übertragung zu unterstellen. Der Mediengebrauch ist durch eine tiefe Ambivalenz seiner Funktionen gekennzeichnet. Sie gilt es gerade dann im Auge zu behalten, wenn über die Motivationen für die Einführung schriftlicher Verwaltung oder die Übertragung von Herrschaftswissen in Karten, Tabellen und Statistiken zu sprechen ist, also über Felder, die weiterhin stark im Lichte der Rationalitäts- und Effizienzpostulate der Moderne betrachtet werden.

1. Firpo 1981, 507.

## Bibliographie

### Ungedruckte Quellen

- Archivo General de Indias, Sevilla (AGI): Indiferente 878  
Biblioteca Nacional de España, Madrid: Ms. 18718.

### Gedruckte Quellen

- Fernández de Navarrete, Martín (Hrsg.) (21858): *Colección de los viajes y descubrimientos que hicieron por mar los españoles desde fines del siglo XV*. Bd. 1: *Viajes de Colón: Almirantazgo de Castilla*. Madrid: Imprenta Nacional.
- Fernández Navarrete, Pedro (1626): *Conservacion de monarquias y discursos políticos sobre la gran consulta que el consejo hizo al señor Don Felipe tercero al presidente, y consejo supremo de Castilla*. Madrid: Imprenta Real.
- Firpo, Luigi (Hrsg.) (1981): *Relazioni di ambasciatori veneti al Senato. Tratte dalle migliori edizioni disponibili e ordinate cronologicamente*. Bd. 8: *Spagna (1497–1598)*. Turin: Bottega d'Erasmus (= Monumenta politica e philosophica rariora; Serie 2, 17).
- Jiménez de la Espada, Marcos (Hrsg.) (1891): *El código ovandino*. Madrid: Imprenta de Manuel G. Hernández.
- Las Casas, Bartolomé de (21965): *Historia de las Indias*. Bd. 3. Hrsg. von Agustín Millares Carlo. Mexiko-Stadt: Fondo de Cultura Económica (= Biblioteca Americana; Serie: Cronistas de Indias).
- Pigafetta, Antonio (21988): *Primer viaje alrededor del mundo*. Hrsg. von Leoncio Cabrero. Madrid: Historia 16 (= Crónicas de América, 12).
- Riba García, Carlos (Hrsg.) (1959): *Correspondencia privada de Felipe II con su secretario Mateo Vázquez, 1567–1591*. Madrid: C.S.I.C.
- Schleiermacher, Friedrich (2008): »Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern«, in: ders.: *Über die Religion. Schriften, Predigten, Briefe*. Hrsg. von Christian Albrecht. Frankfurt a.M.: Verlag der Weltreligionen, 13–193.
- Uztarroz, Juan Francisco Andrés de/Dormer, Diego José (Hrsg.) (1680): *Progressos de la historia en el Reyno de Aragón [...]*. Saragossa.
- Vieira, Antônio (22001): *Sermões*. Bd. 1. Hrsg. von Alcir Pécora. São Paulo: Hedra.

### Forschungsliteratur

- Böhme, Hartmut (2004): »Das Unsichtbare. Mediengeschichtliche Annäherungen an ein Problem neuzeitlicher Wissenschaft«, in: Krämer, Sybille (Hrsg.): *Performativität und Medialität*. München: Fink, 215–245.
- Crivellari, Fabio/Sandl, Marcus (2003): »Die Medialität der Geschichte. Forschungsstand und Perspektiven einer interdisziplinären Zusammenarbeit von Geschichts- und Medienwissenschaften«, in: *Historische Zeitschrift* 277, 619–654.
- Given, James B. (1997): *Inquisition and Medieval Society. Power, Discipline, and Resistance in Languedoc*. Ithaca, N.Y.: Cornell University Press.

- Görich, Knut (2001): *Die Ehre Friedrich Barbarossas. Kommunikation, Konflikt und politisches Handeln im 12. Jahrhundert*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne).
- Hillgarth, Jocelyn N. (2000): *The Mirror of Spain, 1500–1700. The Formation of a Myth*. Ann Arbor: University of Michigan Press (= History, Languages, and Cultures of the Spanish and Portuguese Worlds).
- Jiménez de la Espada, Marcos ([1881] 1965): »Antecedentes«, in: ders.: *Relaciones geográficas de Indias, Perú*. Bd 1. Hrsg. von J. Urbano Martínez Carreras. Madrid: Atlas (= Biblioteca de Autores Españoles, 183), 5–117 [Nachdruck der Ausgabe Madrid 1881].
- Kiening, Christian (2007a): »Mediale Gegenwärtigkeit. Paradigmen – Semantiken – Effekte«, in: ders. (Hrsg.): *Mediale Gegenwärtigkeit*. Zürich: Chronos (= Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, 1), 9–79.
- Kiening, Christian (2007b): »Medialität in mediävistischer Perspektive«, in: *Poetica. Zeitschrift für Sprach- und Literaturwissenschaft* 39, 285–352.
- Koschorke, Albrecht (1999): *Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München: Fink.
- Krämer, Sybille (Hrsg.) (2004): *Performativität und Medialität*. München: Fink.
- Mauelshagen, Franz (2003): »Netzwerke des Vertrauens. Gelehrtenkorrespondenzen und wissenschaftlicher Austausch in der Frühen Neuzeit«, in: Frevert, Ute (Hrsg.): *Vertrauen. Historische Annäherungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht, 119–151.
- Mersch, Dieter (2007): »Absentia in Praesentia. Negative Medialität«, in: Kiening, Christian (Hrsg.): *Mediale Gegenwärtigkeit*. Zürich: Chronos (= Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen, 1), 81–94.
- Pečar, Andreas (2003): *Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740)*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft (= Symbolische Kommunikation in der Vormoderne).
- Poole, Stafford (2004): *Juan de Ovando. Governing the Spanish Empire in the Reign of Philip II*. Norman: University of Oklahoma Press.
- Ruhe, Doris (2003): »Ratgeber. Hierarchie und Strategien der Kommunikation«, in: Spieß, Karl-Heinz (Hrsg.): *Medien der Kommunikation im Mittelalter*. Stuttgart: Steiner (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte, 15), 63–82.
- Scharff, Thomas (2004): »Die Inquisitoren und die Macht der Zeichen. Symbolische Kommunikation in der Praxis der mittelalterlichen dominikanischen Inquisition«, in: *Praedicatores, Inquisitores*. Bd. 1: *The Dominicans and the Medieval Inquisition. Acts of the 1st International Seminar on the Dominicans and the Inquisition, 23–25 February 2002*. Rom: Istituto Storico Domenicano (= Dissertationes Historicae, 29), 111–143.
- Schlögl, Rudolf (2004): »Der frühneuzeitliche Hof als Kommunikationsraum. Interaktionstheoretische Perspektiven der Forschung«, in: Becker, Frank (Hrsg.): *Geschichte und Systemtheorie. Exemplarische Fallstudien*. Frankfurt a.M.: Campus (= Campus Historische Studien, 37), 185–225.
- Winterling, Aloys (1999): »Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. Forschungsprobleme und theoretische Konzeptionen«, in: Jacobsen, Roswitha (Hrsg.): *Residenzkultur in Thüringen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Bucha: Quartus (= Palmbaum-Texte, 8), 29–42.